

Prekarisierung hinter sich lassen, ohne Prekarität zu leugnen: Diskursive Wiederaneignungen und ethisches Projekt

Vertiefungen der Prekarisierungsdebatte durch die Geschlechterforschung

Der Androzentrismus vieler Analysen zu ›Prekarisierung‹ bewirkt, dass sie die gesellschaftliche Realität nur ausschnittsweise abbilden oder diese verzerren.¹ Tonangebenden Prekarisierungstheoretikern wird seitens feministischer Forscherinnen Ignoranz gegenüber Erträgen der Geschlechterforschung – und damit einhergehend ihre »diskursive Enteignung« (Aulenbacher 2009a, 67) – bescheinigt; die Originalität der Grundthese und die Abgrenzung des einzubeziehenden Gegenstandsbereichs bzw. der Ebenen, auf denen die Diagnose ›Prekarisierung‹ gesellschaftlich aussagekräftig ist, werden bezweifelt. Einige Sozialwissenschaftlerinnen korrigieren außerdem empirisch erhobene Trends zur Untermauerung dieser Diagnose und stellen ihrerseits Ergebnisse der feministischen Arbeitsforschung und Industriesoziologie vor.²

Mit dem Fehlen der Kategorie »Geschlechterverhältnisse« entfällt in der dominanten Prekarisierungsdebatte die Aufklärung über die objektiven Voraussetzungen der Erwerbsarbeit in der Reproduktions- und Haushaltsökonomie. Paradoxerweise sind doch die mit dem Prekarisierungsdiskurs verknüpften Beobachtungen von ›Entgrenzung‹ dadurch charakterisiert, dass »in neuartiger Weise Arbeit und Leben aufeinander bezogen« werden (Kratzer/Sauer 2007, 239). Entsprechend formuliert Geschlechterforschung politische Herausforderungen unter Einbeziehung des ›ganzen Lebens‹ (vgl. *Argument* 292/2011). So ist es folgerichtig, dass Haushalte und familiäre Praxis in die Analyse einbezogen werden (vgl. *Prekarisierung der Arbeit – Prekarisierung im Lebenszusammenhang*, WSI Mitteilungen 8/2011).

Um Prekarisierung geschlechterkritisch zu bearbeiten, sind also auch Analysen, Diskurse und Handlungsoptionen freizulegen, mit denen die im Prozess der Etablierung des modernen Kapitalismus und seiner wohlfahrtsstaatlichen Zähmung angelegten Geschlechterhierarchien teils direkt, teils indirekt aufrecht erhalten werden. Geht es dabei um den Zusammenhang von ›Arbeit und Leben‹, so ist der hier einzubeziehende Fächerkanon über die Arbeitswissenschaften und Industriesoziologie hinaus zu erweitern, etwa um gouvernementalitätstheoretische Ansätze, Familien- und Armutsforschung, Soziale Arbeit u.a.

Zunächst sei an die *Genese* erinnert, in der das *wohlfahrtsstaatliche Sicherheitsversprechen* einseitig an die Lohnarbeit der Erwerbstätigen gebunden war (Lohnarbeiter, Beamte, Angestellte). Parallel zur Einführung von Lohnersatz-

1 Dazu vgl. besonders die Sammelbände von Aulenbacher (2009a und b) und Manske/Pühl 2010.

2 Exemplarisch zusammengestellt in: Lohr/Nickel 2009.

leistungen bei Unfall, Krankheit oder Alter in den 1880er Jahren erfolgte die schrittweise Ausgrenzung von Frauen aus der Erwerbsarbeit und ihre Festlegung auf privat zu leistende unentgeltliche Versorgungsarbeit. Bei diesem Desintegrationsprozess hatte die Ausbildung geschlechterdifferenzierender (diskriminierender) Arbeitsregime eine wichtige Rolle gespielt (Gerhard 1981; Kulawik 1999). Flankiert durch das bürgerliche Ehe- und Familienrecht bildete sich so jenes Geschlechterarrangement, das für (West-)Deutschland fast 100 Jahre vorherrschend wurde. Nach 1945 haben große Bevölkerungsgruppen sozialmateriell von der Sicherheit des historischen Kompromisses zwischen Arbeit und Kapital und der Ausweitung des Wohlfahrtsstaates profitiert, also auch – meist vermittelt über die Ehe – viele Frauen. Die Sicherheit der ›Ernährer-Ehe‹ aber beruhte auf deren Stabilität; sie schlug dann in Unsicherheit um, wenn sie scheiterte oder Witwen auf Minimalrenten angewiesen waren. Die sozialpsychologischen Folgen dieser geschlechterkonnotierten Abhängigkeitsstrukturen sind ein Thema der (›zweiten‹) Frauenbewegung geworden.

Auf der anderen Seite der Medaille steht daher geschrieben: Das »Normalarbeitsverhältnis«, dessen Erosion als wichtiges Indiz der Prekarisierung gilt, war und ist für (erwerbstätige) Frauen großenteils *nicht* der Normalfall. Vielmehr verlaufen weibliche Arbeitsbiographien seit der Industrialisierung vielfach nach dem Muster der heute konstatierten »Prekarität«. Frauen waren und sind weithin zum Dauerarrangement mit »nicht normaler Erwerbsarbeit« in informellen und nicht existenzsichernden Beschäftigungsverhältnissen gezwungen (›geringfügige‹ Beschäftigung, hoher Teilzeitanteil – niedrige Rentenansprüche usw.). Dabei handelt es sich weniger um eine Option, also eine Wahlmöglichkeit im Wortsinn. Treibende Kräfte für diese »Option« (Dörre 2009a, 200) sind gesellschaftliche Vorgaben der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, Geschlechterleitbilder, die für Frauen die privat gelebte Mutterschaft als Normalfall vorsehen, geschlechterhierarchische Strukturen der Arbeitsmärkte (Entlohnung, Aufstiegschancen) und die mangelhaften Versorgungsstrukturen für Kinder und Pflegebedürftige (besonders in Westdeutschland).³

Prekarisierung und Reproduktion können nur temporär, nicht grundsätzlich getrennt analysiert, begriffen und kritisiert werden. Durch die Geschlechterperspektive wird daher die arbeitsgesellschaftliche Trendmeldung der »Entgrenzung«, verstanden

3 Klaus Dörre überblendet letztlich das Zusammenspiel dieser Sphären, indem er einerseits feministische Kritik als »anti-produktivistisch« einordnet und Reproduktionsarbeit aus der Prekarisierungsanalyse heraushält (Einl. zu 2009b); andererseits misst er Prekarisierung in der Arbeitswelt (sowie sozialer Sicherung: ›männlicher Ernährer‹) an Geschlechternormen, die als scheinuniversale »Normalitätsstandards« gesetzt bleiben. Wenn männliche Vorbehalte gegen »Zwangsfeminisierung« durch ihre Erwerbsarbeit und normative Bindungen von erwerbstätigen Frauen an das Ideal der Mutterschaft nicht diskutiert werden (2007), kann das als rhetorische Immunisierung einer androzentrisch bleibenden Konzeption verstanden werden. In diesem Rahmen sind Aussagen über »Frauenarbeit als Refugium für prekäre Beschäftigung« bzw. prekärer Beschäftigung als subjektiv erträglicher »klassischer Frauendomäne«, weiblicher Teilzeitarbeit als »gewünschte Variante« neben dem männlichen Haupternährer (ebd.) und das Konstatieren einer weiblichen »Dienstbotenklasse« (2009a, 200) keine neutralen wissenschaftlichen Beschreibungen. Vielmehr wären diese Beobachtungen historisch und geschlechterkritisch einzuordnen.

»als betriebliche Reorganisations- und Rationalisierungsstrategie [...] und als Erosion fordistisch-tayloristischer Normalarbeit« (Kratzer/Sauer 2007, 239), differenziert. Zunächst ist auch ihr eine zweite an die Seite zu stellen, auf die z.B. Ingrid Kurz-Scherf hinweist (2007, 274): die anhaltende »Begrenzung« von Frauen auf Teilzeitarbeit.⁴ Sodann sind Wechselwirkungen der Entgrenzung von Erwerbsarbeit mit der privaten Lebensführung stärker in den Blick zu nehmen und ihre Folgen für Privathaushalte wahrzunehmen. Es geht real um »doppelte Entgrenzung« (Jurczyk 2010, bes. 64f)⁵. »Der Mensch« wird nicht nur zum »Arbeitskraftunternehmer«, sondern muss auch die Beziehungen zwischen Erwerbsarbeit und privatem Haushalt koordinieren. Daher setzen Heidi Rosenbaum und Elisabeth Timm diesem, an das überkommene virtuelle Bild des *homo oeconomicus* erinnernden »Unternehmer« die »Arbeitskraftmanager« an die Seite (2008, 75). Vorwiegend Frauen müssen als »Managerinnen des Alltags« die Zeitregime, individualisierte und privatisierte Verantwortung für Reproduktion und Versorgung ausbalancieren und alltagspraktische Lösungen organisieren. Leistungen und Konflikte *in* den Haushalten und die sich daraus ergebenden Folgen (von Entgrenzung) für die Beziehungen zwischen den Geschlechtern müssen erfasst und reflektiert werden: Sind Haushalte Orte der Bewältigung von Prekarisierung oder von deren Zuspitzung? Welche Verschiebungen finden in den Geschlechterbeziehungen statt – aufgrund der Modifizierung des Ernährermodells (Klammer u.a. 2005, 112, 178 u.ö.) in den letzten beiden Dekaden, aufgrund des Leitbildes des *dual breadwinner couple*, der wachsenden Zahl weiblicher »Haupternährer« (vgl. Rez. zu Klenner/Menke/Pfahl in: *Argument* 302/2013, 462f) oder umfassender Flexibilisierung von Erwerbsarbeit? Die Familienforschung konstatiert auch unter diesen Umständen spezifische »Verantwortungsschwerpunkte« im Privaten: während Männer sich mehr mit Kindern befassen, sind sie kaum mit Putzen beschäftigt (Jurczyk 2010, 73). Kann »Familie als Herstellungsleistung« unter dem Druck der doppelten Entgrenzung gelingen, wenn gemeinsame *Zeiten*, die Voraussetzung familialer und fürsorglicher Praxis sind, sich kaum noch organisieren lassen? (Zeit ist auch Schwerpunktthema des 8. Familienberichtes der Bundesregierung 2012).

Reproduktive Praxen treten unmittelbar als zentrale Voraussetzung und potenzielle Schwachstelle eines entgrenzten Kapitalismus in Erscheinung und verweisen [...] darauf, dass [...] ein ganzheitlicher, das Private einbeziehender Blick auf die Entwicklung von Gesellschaft und Ökonomie geboten ist. (Jürgens 2008, 217)

Im Licht der Erweiterung des Themas auf das Gesamt der Arbeit ist auch das Subjektivierungstheorem geschlechterdifferenziert zu analysieren (exemplarisch Aulenbacher 2009b). Subjektivierung wird als spezifisch »post-fordistische« Rationalisierungs- und Verwertungsform von Erwerbsarbeit diskutiert: Unternehmensmanagements suchen die *persönlichen Ressourcen* der Beschäftigten zu aktivieren, indem in der Organisa-

4 Einen Überblick zur Entwicklung von Teilzeitarbeit gibt Claudia Weinkopf (2011).

5 »Die [...] Entgrenzungsprozesse haben die im Fordismus verborgene »Unterseite der gesellschaftlichen Reproduktion von Arbeitskraft« zu Tage gefördert und der Arbeitsforschung gleichsam vor die Füße geworfen« (Kratzer/Sauer 2010, 246).

tion der Arbeit ihre Selbststeuerung, Selbstkontrolle und Selbstverantwortung forciert werden⁶ – womit Autonomiegewinne verbunden sein können, sich aber auch notorische Überlastungen einstellen. Reflektiert der Subjektivierungsdiskurs, dass Frauen (und Männer) entsprechend zu den gesellschaftlich dominanten Geschlechterbildern mehrheitlich auf gleichsam »natürliche« Tätigkeitsfelder festgelegt bleiben (Kurz-Scherf 2007, 274f)?⁷ Nimmt diese arbeitsgesellschaftliche Diagnose also wahr, dass in und durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung »Geschlechter gebildet« werden, wie die Forschung zum »weiblichen Arbeitsvermögen« und zur »doppelten Vergesellschaftung« von Frauen herausgestellt hat? Dieser Linie folgend, fordert Regina Becker-Schmidt, auch Subjektivierungsprozesse hinsichtlich privater, meist weiblich geführter Haushalte zu analysieren (2007). Arbeitsforschung im Pflegesektor weist zudem darauf hin, dass »Anforderungen an die Subjektivität der Beschäftigten [...] immer schon bestanden« (Senghaas-Knobloch 2010, 57). Zugleich greifen ebendort auch gegenläufige Trends: Ent-Subjektivierung droht in Berufsfeldern mit fürsorglichem (professionellen) Auftrag, weil aufgrund von Marktorientierung und konkurrenzbedingter Rationalisierung von Gesundheit, Pflege, Erziehung mechanisierte Praxen unter starker Fremdbestimmung (Zeitvorgaben) in die versorgende »Arbeit am Menschen« Einzug gehalten haben. Unter dem Druck der »finanzkapitalistischen Landnahme« (Dörre) werden die hier mehrheitlich tätigen Frauen mit prekären Arbeitsbedingungen und Qualitätseinbußen für Arbeitende und Gepflegte konfrontiert. Auseinandersetzungen um Tarife, Lohndumping, Leiharbeit, Arbeitnehmervertretung bzw. Streikrecht in der evangelischen Wohlfahrtspflege sind vor diesem Hintergrund zu sehen (Dahme u.a. 2012; vgl. Nowak in: *Argument* 292/2011).

Spätestens an diesem Punkt sind weltweite *Migrationsbewegungen* erwerbstätiger Frauen mit zu bedenken. Mit ihrer größtenteils unter prekären Bedingungen geleisteten Arbeit tragen sie dazu bei, die wiederum prekär organisierten Sorge-Anforderungen und Bedürfnisse in Haushalten/Familien wohlhabender Gesellschaften zu befriedigen. Die globalisierte Verwertungskette sorgender und emotionaler Arbeit gehört also in die Analyse regionaler Prekarisierungstrends hinein (div. Titel in Aritzsch/Schmidbauer 2010, vgl. Rez. in: *Argument* 292/2011, 456f). Die »Soziale Frage des 21. Jahrhunderts« (Castel) impliziert informelle und illegale Arbeitsverhältnisse in Haushalten, fehlenden Arbeits- und Sozialschutz, Verweigerung von Bürgerrechten der Migrantinnen und individuell wie strukturell praktizierte Muster ethnischer Diskriminierung – sowie als Gegenmodell das ILO-Leitbild der *decent work*.

Die *Krise von Versorgung*, welche aus dem Umbau des Wohlfahrtsstaates, prekären Erwerbsmustern und privater Verschuldung resultiert (zusammenfassend Jürgens 2010), ist also ihrerseits eine der großen »Sozialen Fragen«. Zu ihr gehören – womit man unwillkürlich an das 19. Jh. erinnert wird – die geschlechterhierarchi-

6 Die Begrifflichkeit variiert: Voß (2007, 98f) spricht von Selbstkontrolle, Selbstökonomisierung, Selbststratialisierung.

7 Voß (2007, 107ff) bleibt eher deskriptiv, wenn er nach Lebenszusammenhang und neuer Beruflichkeit fragt bzw. »sich verändernde Genderdefinitionen« (110) als mögliches Resultat von Entgrenzung und Subjektivierung anspricht.

sche Arbeitsteilung und das Machtgefälle zwischen privater und öffentlicher Sphäre. Werden reproduktives und fürsorgliches Tun und dessen nachhaltige Beschädigung analytisch übergangen, so wird auch ein wesentlicher Bereich der Ausprägung und Ausweitung von Prekarität ausgeblendet. Zuspitzend gesagt, enthüllt erst die Reproduktionsperspektive, was Prekarisierung bedeutet.

Im Gefolge dieser Horizonszerweiterung stellen sich auch Fragen der *Subjektkonstitution*. Mit den aktuellen Erwerbsmustern geraten überkommene Geschlechterkonzepte in Bewegung. In der Folge sprechen die einen die Gefährdung von »Identitäten« an⁸, die anderen widmen sich deren Chancen. (Lange u.a. 2009; Freudenschuß 2010; Nickel 2009) Die Entgrenzung von Arbeit und Leben führt einerseits zur Re-Traditionalisierung von Geschlechterbeziehungen im familiären Zusammenhang (Rosenbaum/Timm 2008, 42ff, 77), andererseits verstärkt sich dort, ausgelöst durch Zeit- und Geldmangel, aber auch durch stärker egalitäre und die Erwerbsarbeit relativierende Lebenskonzepte junger Leute, das partnerschaftliche Teilen von Verantwortung und Ressourcen. Man kann also auch eine Störung der etablierten Geschlechternormen durch prekäre Arbeitsverhältnisse wahrnehmen. Hierfür sensibilisierte Beobachter decken auf, dass Geschlechterkonstruktionen bei zweifelsohne prekär lebenden Menschen der »Unterschichten« ins Schwimmen geraten – oder gleichsam in der Seenot dauerhaft erfahrener Exklusion zum Anker werden können.⁹ Doch wie steht es mit einer gesamtgesellschaftlichen Deutung? Stehen die »Selbstevidenz männlicher Herrschaft« (Bourdieu) oder das »hegemoniale Konzept von Männlichkeit« (Connell) zur Disposition?

Gerade die männliche Herrschaft und das Geschlechterverhältnis sind von der Entsicherung sozialer Gefüge und Institutionen maßgeblich berührt. (Hark/Völker 2010, 36)

Frauen machen womöglich deshalb aus der Not eher eine Tugend als Männer, auch wenn sich wenigen die Horizonte so öffnen wie der Madrider Gruppe der »*precarias*«:

Wir sind prekarisiert. Das bedeutet ein paar gute Dinge (die Akkumulierung unterschiedlichen Wissens und von verschiedenen Fähigkeiten und Kompetenzen durch eine ständig sich neu konstituierende Arbeit und Lebenserfahrung) und eine Menge negativer Dinge (Verletzlichkeit, Unsicherheit, Armut, soziale Gefährdung. (*Prearias a la deriva*, 2004)

Queer-theoretische Analysen beziehen die Ausnutzung der Sexualität in der Arbeit und das sexualisierte Verhältnis zur Arbeit ein, um offenzulegen, wie im aktuellen Kapitalismus neue Subjektkonstitutionen entstehen. Auch dieser Zugang zum Globalthema setzt voraus, Produktions- und Reproduktionssektor in ihrer Wechselwirkung zu thematisieren:

Sexualität und Fürsorge werden damit in eine Warenlogik integriert (kommodifiziert), die ein Ausbrechen aus der heteronormativen Ordnung begünstigt, da Warenkonsum Wahlfreiheit erfordert. Während einerseits die Sexualität sogar paradigmatisch für das Freiheitsversprechen des Konsumkapitalismus einsteht, repräsentiert andererseits die Familie die privatisierte Bewältigung dieser Risiken. (Woltersdorff 2010, 244)

8 Dörre geht vorrangig auf die Bedrohung von Männlichkeit bzw. auf das Risiko der »Zwangsfeminisierung« ein (2007, 294ff; vgl. 2009a, 190, 200).

9 Dies arbeitet die Feldstudie von Egerl u.a. 2010 exemplarisch heraus.

Damit sind die subjektiven Folgen von Prekarisierung noch nicht erschöpfend erfasst. Fehlende Anerkennung und sich wiederholende Abwertungen gehören zu ihren destruktiven Faktoren. Häufig baut sich dadurch ein Schuldkomplex auf. Schuldgefühle und ihre Folgen gehören in der Arbeitsgesellschaft zur Erfahrung der Erwerbslosigkeit – wie auch zur Angewiesenheit auf Erwerbsarbeit. Beide Lebenslagen können mit zunehmender Prekarisierung von Arbeit rasch wechseln. Ob erwerbstätig oder erwerbslos, ›den Märkten‹ können die Subjekte niemals gerecht werden: genötigt, beständig um Eintritt in ebendiese Welt zu bitten, um sich ihren Gesetzen (Reformen, Umstrukturierungen, Bewertungen) zu unterwerfen (*sub iugum* zu sein), aber ohne ihnen je genügen zu können. Das Konzept des fördernden und fordernden Sozialstaates erhöht die »Schuld«, sich zu (re-) integrieren und subjektiv zu verausgaben (Lorey 2010; Hark/Völker 2010) und nicht in die Gruppe der ›unwürdigen Armen‹ abzusinken. Denn es gehört zu den Merkmalen der neuen Unsicherheit, dass mit ökonomischer Prekarisierung politisch ›regiert‹ wird. Gouvernamentalitätstheoretisch gesprochen ist die Drohung mit gesellschaftlicher Desintegration ein Mittel der Integration in das Herrschaftssystem.¹⁰ Potenzielle Prekarität wird prägend für die Subjektivität aller abhängigen Erwerbstätigen bzw. auf soziale Sicherungssysteme Angewiesenen.

›Prekarier‹ sind insofern unfreiwillig und unabhängig von ihrer Weltanschauung oder moralischen Überzeugung Bittsteller im Wortsinn. Als solche können sie tatsächlich verschiedenen sozialen Schichten angehören und auf verschiedenen materiellen Niveaus leben. Sie sind – zumindest in der vom Christentum geprägten okzidentalen Kultur – religiöse Wesen (wörtlich: Gebundene), die auf die Chance hoffen müssen, die Sozial- und Markt-Gesetze erfüllen zu können und die Forderungen des Gottes Kapital nach beständigem Wachstum und flexiblem Gehorsam zu befriedigen (was als eine rituelle alltägliche Praxis verstanden werden kann). Erneut trifft das Diktum Walter Benjamins vom »Kapitalismus als Religion«, die ohne Dogma funktioniere, sondern dauernd neu »verschulde ohne zu entschulden« (1985, 100ff). Der Ausbruch aus der negativ-religiös funktionierenden Gefangenschaft, die klar im ›säkularen‹ Raum von Wirtschaft und Gesellschaft angesiedelt ist, wird mithin eine relevante Dimension der Prekarisierungsdiskussion. Jüngste europäische Protestbewegungen haben die ideologisch-religiöse Deutung aufgenommen: Der »Hl. Prekarius« wurde (in Italien) ironisch angerufen (Meireis 2007)¹¹ oder der bewusste, die Verhältnisse klärende und sichtbar machende Auszug – Exodus – der prekarierten Gruppen (von Frauen) inszeniert (Lorey 2010). Spanische Frauen begeben sich, an traditionelle Ökonomie und Symboliken erinnernd, als *precarias* »auf die Trift« im Angesicht einer Modernisierung, die viele Menschen nicht einfach reicher, sondern sehr viele verletzbarer und prekär machte (vgl. Texte dieser Gruppe auf www.republicart.net).

›Prekarier‹ existieren nicht individuell, sondern in reproduktions- und persönlichkeitsrelevanten, generationsübergreifenden Beziehungen, ergo in ›Familien‹.

10 Lorey konstatiert: »gouvernementale Prekarisierung [ist] Bedingung und Effekt eines neoliberalen Regierens durch Unsicherheit« (2010, 74).

11 Insofern stehen sie – sicherlich unbewusst – in der Tradition ›links-theologischer‹ Religionskritik. S. dazu *Argument* 299/2012.

Das von Armuts- und Familienforschung im privat-familiären Raum beobachtete Phänomen der *Erschöpfung* zeigt die »Innenseite der Prekarisierung«. Wo Selbstverantwortungsforderungen und Wettbewerbsorientierung dominieren, wächst die Depression. Dies ist umso alarmierender, als sie auf Kindheit und Jugend und insgesamt die familiale Praxis übergreift. In der Wettbewerbsgesellschaft müssen Familien unter Einsatz von verschiedenen Ressourcen (Geld, Pädagogik) »vorzeigbare Produkte« (Eppenstein 2012, 242) schaffen und das Humankapital vermehren. Wo das aus Erschöpfung misslingt, werden individuelle Sicherheits- und Stabilitätsmechanismen labil und Armut verfestigt sich. Armutsforschung fordert daher, den »am meisten Bedürftigen und Verwundbaren« (eine in christlichen ursprünglich lateinamerikanischen Kontexten oft gebrauchte Begrifflichkeit) vorrangig Gerechtigkeit zuteilwerden zu lassen, statt ihnen die Schuld für ihre Prekarität zuzuschreiben (div. Beiträge in Lutz, Hg. 2012, vgl. Rez. in: *Argument* 302/2013, 459f).

In der weiblichen Erfahrungswelt gehören Abwertung und Unsicherheit sowie fehlende Anerkennung zu den historischen Merkmalen des kapitalistisch-patriarchalischen Wohlfahrtsstaates. Sie treffen Frauen individuell (Selbstwertgefühl, Autonomie – und Emanzipationsbestreben in den siebziger Jahren) sowie zu einem guten Teil unabhängig von ihrer individuellen Lebensauffassung, wofür ein markantes Indiz weiterhin der »gender pay gap« ist. Somit berühren die historischen Forderungen der Frauenbewegung nach Befreiung und Selbstverwirklichung jenseits verschuldend wirkender Herrschaftsstrukturen und (patriarchaler) Ideologien sich mit aktuellen Problemen der Prekarisierung, und es wäre zu bedenken, wie diese Einsichten systematisch in die Kritik ihrer ideologischen Rechtfertigungen (auch politisch) einzubringen sind. Christel Kumbruck, Mechthild Rumpf und Eva Senghaas-Knobloch (2010) zeigen auf, dass diese Defiziterfahrung mit der professionellen Pflege den – eben deshalb – prekären Bereich »fürsorglicher Praxis« betreffen. Lässt sich aus weiblichen Bewältigungsstrategien (und Nichtbewältigung) lernen – für Gesundheits- und Sozialpolitik – und für die politische Relevanz der neuen Unsicherheit? Sicherlich. Vorausgesetzt, der Wille ist vorhanden – und wird in einer geschlechterkritisch und interdisziplinär verfahrenen Analyse umgesetzt.

Zwischenbilanz: Das Ganze sehen

In der Zusammenschau erschließt sich die diskurs- und ideologiekritische Relevanz der Anstrengung, die geschlechterkritische Forschung in androzentrisch verengte oder geschlechtsvergessene Debatten einzuarbeiten. Es geht ums Verständnis für das Ganze und ums Anders-Werden des Ganzen.

Geschlechterkritische Arbeitsforschung, die charakteristischerweise den Zusammenhang von Erwerbsarbeit, Reproduktion und Lebensweisen thematisiert, hebt die systemrelevante Wechselwirkung zwischen der Ausgrenzung von Frauen und gesellschaftlichen Herrschaftsmechanismen in einem politisch-ökonomisch-sozialen System (Geschlechterarrangement) hervor. Dieses wird besonders durch die Organisationsweisen von »Arbeit« reproduziert. Die weibliche Randstellung, welcher auch

Frauen ›in der Mitte der Gesellschaft‹ (in den »Zonen der Integration« nach Castel und Dörre) ausgesetzt sind, ist also konstitutiv für die Funktion der gesellschaftlichen »Totalität« des wohlfahrtsstaatlich gezügelten Kapitalismus. Geschlechterkritische Forschung löst somit das (auch von Klaus Dörre beanspruchte) methodisch-hermeneutische Desiderat ein, vom Marginalisierten her denkend das Ganze in den Blick zu bekommen. So verschieben sich Analyseschwerpunkte und es erweitert sich die politische Tagesordnung. Demgegenüber bleibt eine geschlechtsindifferente oder androzentrisch die überkommene Geschlechterordnung als normatives Kriterium begreifende, die Geschlechterfrage allenfalls diskursiv vereinnahmende Prekarisierungsforschung funktional für die Aufrechterhaltung hegemonialer Männlichkeit. Immer, wenn sie in diesem Hegemonie-Modell bleibt, ist diese Forschung selbst als ein Faktor der Prekarisierung (von Frauen, Nicht-Männern, Kindern, Nicht-Besitzenden, ...) ideologiekritisch zu hinterfragen und analytisch hinter sich zu lassen.

Auch für die gouvernementalitätskritischen Analysen im Gefolge Foucaults ist das Andere, das ›Außen‹ des (Regierungs-) Systems zentral. Denn es entlarvt Prekarisierung als Vehikel der neoliberalen Sozialstaatspolitik und der Suche nach systemkritischen Bewegungen, die sich mittels verschiedener Handlungsformen der prekarisierenden Politik entziehen. Indem Frauen sich vernetzen, um ihren Subjektstatus kämpfen, sich als ›Prekarierte‹ verstehen und zugleich dagegen auflehnen, repräsentieren sie ein ›Außen‹ der Gesellschaft – mitten in ihr. In und durch diese Praxis verkörpern sie gesellschaftlich relevante Alternativen. Theorie-Praxis Ansätze, die den Chancen innerhalb der analysierten Umbrüche nachgehen, brechen insofern mit hegemonialem Denken, welches Prekarität aufrechterhalten will. Sie versetzen die herrschende Geschlechterordnung und ihre Normensysteme in Bewegung, auch wenn die politische Interventionsfähigkeit dieses Ansatzes sicherlich noch diskutiert werden muss.

Angesichts der Relevanz des Reproduktionshandelns, des Bedarfs an ›fürsorglicher Praxis‹, der ›doppelten Entgrenzung‹ und der durch arbeitgesellschaftliche Veränderungen ausgelösten ›neuen Subjektivierungen‹ stellt sich einmal mehr die Aufgabe, ›Arbeit neu zu denken‹ und Stellenwert, Qualität, Verteilung und Bewertung von Erwerbsarbeit in ihrem Verhältnis zur gesellschaftlich nötigen und wünschenswerten Arbeit in die Diskussion über politische Folgerungen der Prekarisierung einzubetten. Dazu wurden in den letzten Jahrzehnten Kriterien, Visionen und politische Forderungen formuliert, die auf Geschlechtergerechtigkeit abheben.¹² Diese Ansätze wollen das Leben von der Arbeit nicht auffressen lassen, sondern Arbeit so gestalten, dass sie als Ausdruck und Verheißung des Menschseins erfahrbar ist.

12 Für das differenzierte Spektrum vgl. exemplarisch Ingrid Kurz-Scherfs Thesen zur »Sozialibilität der Arbeit« und dem Vorrang des ›Lebens‹ oder die »Vier-in-einem-Perspektive« von Frigga Haug. Auch Kerstin Jürgens' Forderung, Eigensinn und Widerständigkeit des »Reproduktionshandelns« zu stärken, gehört hierher.

Kritische Analyse und ethisches Projekt

Spezialisierte Forschung, ihre Fachdiskurse und ihre Kritik sind nicht nur professionelle Praxis, sondern Profession mit einer ethischen Dimension. Begreift man Prekarisierung als Thema der Ethik, was im folgenden ansatzweise versucht wird, so geht es nach dem Gros der oben angesprochenen Analysen um die Bedrohung der Integrität des Subjektes, seiner/ihrer nächsten Sozialbezüge und der materiellen Voraussetzungen des Menschsein-Könnens sowie um die diese Prozesse begleitenden ideologischen Theoreme und Diskurse. Ethische Urteilskraft der Auseinandersetzung mit Prekarisierung müsste sich also in der Unterscheidung zwischen sozio-ökonomischer Prekarität in einer materiell und kulturell über die Maßen reichen Gesellschaft einerseits und der Prekarität menschlichen Lebens – im Sinn von Verletzbarkeit, Verwundbarkeit, Angewiesenheit – andererseits bewähren.

Mit dem Topos der Verwundbarkeit ist ein Aspekt feministischer Theorie angesprochen, der in den letzten Jahren von Judith Butler im Rahmen ihrer Kritik internationaler Gewaltpolitiken hervorgehoben und verschiedentlich in der geschlechterkritischen Forschung aufgegriffen wurde.

The term precaritization seeks to describe those processes that effectively abandon populations, rendering them disposable, and leaving them without any protections against poverty, [...] and it is in many ways without a subject. (Hark/Villa 2011, 204)

Butlers Gedanken geben der »Nicht-Männlichkeit« als Attribut von bejahter Prekarität politisches Gewicht. Damit bringen sie angesichts der Kämpfe um männliche Hegemonie gedankliches Spielmaterial für Alternativ-Konzepte (vgl. Butler 2009).¹³

Die Prekarität des Lebens stellt zudem einen Kernbestand religiöser, z.B. christlicher Anthropologien dar, der im Rahmen einer (noch zu entwickelnden) anti-prekären Ethik diskurs- und machtanalytisch reflektiert zu profilieren wäre.

Anders gesagt: aus dem kritischen Nachdenken über Prekarität lässt sich ein gleichsam fundamentalethischer Grundsatz herauskristallisieren, der politische Forderungen impliziert: Es ist zu vermeiden, die menschlichen materiellen, psychischen, sozialen Bedürfnisse auf dem Feld der sozioökonomischen Entwicklung und ihrer Erforschung weiter auszugrenzen. Sie sind stattdessen zum Kriterium von Ökonomie und sozialen Sicherheitssystemen zu machen – als »menschliches Maß angesichts kapitalistischer Maßlosigkeit«. Dass dieses Maß nicht abstrakt vorgegeben, sondern erst zu gewinnen ist, sollte die geschlechterkritische Re-Lektüre der Prekarisierungsdiskussion gezeigt haben.

13 Zugleich tut sich hier wieder einmal ein Übersetzungs- und Rezeptionsproblem für den deutschsprachigen Raum auf, das nicht gegen den Gedanken, wohl aber für die Weitersuche für angemessenen sprachlichen Ausdruck spricht. Frigga Haug übersetzt (in Diskussion und Einverständnis mit Butler): precarity mit Prekarität (*Argument* 281/2010, 430, Anm. 1); Lorey (2010, 49) betont, precarity als politischer Begriff sei im Engl. ein Neologismus und bedeute »politisch induzierte Lebensbedingung transnationalen Ausmaßes« (68). Weiter übersetzen Haug: precariousness mit Prekärsein bzw. Lorey (49) »existenzielle Gefährdetheit«; terminologische Differenzierungen treffen Egert u.a. 2010 im Zuge ihrer Feldstudie.

Positiv gefasst geht es um die Anerkennung der menschlichen Bedürftigkeit und die politischen Folgerungen für die sozialen Sicherungssysteme, für Arbeits- und Tarifpolitik. Eine politisch-ethische Konkretionsmöglichkeit wäre zudem, das Staatsbürgerschaftskonzept so zu erweitern, dass es Bedarf und Ausübung ›fürsorglicher Praxis‹ systematisch integriert (exemplarisch Gerhard 2010, 75ff). Spätestens auf dieser Stufe politischer Entwürfe wäre explizit zu machen, dass Erwerbsarbeit und soziale Absicherung zwar Leben erhalten wie auch gefährden können, aber nicht mit diesem selbst identisch sind.

Als ethisch-politische Bewegung gegen die Aberkennung des Subjektstatus durch den Ausschluss der Prekarierten hätten solche Programmatiken durchaus umstürzenden Charakter. In der öffentlichen Kommunikation setzen hierfür Aktionsgruppen wichtige Signale, die Prekarität selbstbewusst demaskieren, indem sie gegen herrschende Politik und Moral sich selbst und andere anerkennen und mittels verschiedener Protestformen Anerkennung gesamtgesellschaftlich einfordern und so über eine generelle »Empörung«, die keine politischen Forderungen aufstellt, hinausgehen.

Wenngleich es schwierig ist, in einer weltanschaulich heterogenen Gesellschaft mit demokratischer Verfassung ethische Aussagen für die Allgemeinheit zu treffen, braucht es öffentliche Verständigung über die *normativen Implikationen* von Analyse und Kritik gesellschaftlicher Entwicklungen. Sie offenbaren sich zum einen als verschwiegene Voraussetzungen gesellschaftlicher Praxis, die dominanten Ideologien und systemimmanenter Ethik abgerungen werden müssen. Diese Voraussetzungen lassen sich wiederum fundamentalethisch formulieren. So plädiert Cornelia Klinger dafür, die Tatsachen menschlicher »Natalität, Morbidität und Mortalität« gegenüber Prekarisierung und Ökonomisierung geltend zu machen, und infolgedessen für eine Orientierung an der »Lebenssorge« (Klinger 2013). Zum anderen ergeben sich normative Kriterien für ein mögliches ethisches Alternativprojekt, wenn die Verletzungen existenzieller Bedingungen menschlichen Lebens (*conditio humana*) bewusst wahrgenommen werden. Konkret erfahrene Verneinungen des Menschsein-Könnens werden kritisch umgewendet in positiv-politische Forderungen und so zur Orientierung für eine alternative gesellschaftliche Praxis.¹⁴ In den Analysen dieses Beitrags traten bereits eine Reihe normativer Voraussetzungen, ergo Alternativen zutage. Sie wurden meist schon in früheren Debatten über Krise und Zukunft der Arbeit, Arbeitsforschung, Kritik neoliberaler Ökonomie, ... formuliert. Gerade im Licht der subjektiven Folgen von Prekarisierung lässt sich wohl sagen: Es dreht sich um Anerkennung und menschliche Würde und deren materielle, politisch zu gestaltende Voraussetzungen. Es ist an der Zeit, solche ethischen Überlegungen zum Gegenstand einer öffentlichen Debatte, mehr noch: kampagnenfähig zu machen, wenn Prekarisierung nicht über die menschliche Prekarität die Oberhand behalten soll.

14 Vgl. Butlers Votum für Prekarität als »Nicht-Männlichkeit« und eben darin als Kern eines alternativen politischen Projektes.

Gegen Prekarisierung für das Recht streiten – Erinnerung an das biblische Modell

Eine politisch eingreifende Argumentation zu Prekarisierung kann sich auch auf die biblischen Überlieferungen beziehen (vgl. hierzu auch »Religionskritik weiter denken« in *Argument* 299/2012). Deren Denken ist kapitalistischen Kategorien entgegengesetzt, und eben deshalb zeitgenössisch relevant: fundamentalethisch, ideologiekritisch und in der konkreten Frage nach Gerechtigkeit. Letztere konkretisiert sich in den biblischen Arbeits- und Sozialrechten der Tora, welche die ökonomisch-sozial Verwundbaren schützen und vor Gericht einklagbar sind. Recht fordern im Anrufen, im Dialog, in Kampf und Kontemplation – auch ›Gott‹ gegenüber – sind in der Bibel eng verknüpft, einschließlich der Praxis des ›Gebets‹ (Lk 18, 1-8, u.a. in Respons zu Ps 98). Sie setzt die Klagenden ins Recht und lässt sie nicht als Prekäre (lat. Wortbedeutung) über ihr Recht im Ungewissen (vgl. zahlreiche Psalmen).¹⁵ Anders als es ihre kirchliche Transformation durch jahrhundertelange Individualisierung und Ritualisierung vermuten lässt, ist diese Diskursform in den Konflikt zwischen Recht und Unrecht im Rahmen eines historischen ›Projektes‹ eingebunden. Sein Kompass ist die Befreiung aus versklavenden, verschuldenden, lebensbedrohlichen Produktionsverhältnissen (Exodus aus Ägypten, Gesetze zum Schuldenerlass, Mindestlöhnen u.a.). An den Aufbruch aus der Unterdrückung wiederum ist die tätig-praktische Erkenntnis des Gottes Israels gebunden.

Das biblische Gottesverständnis verbürgter und geforderter Gerechtigkeit ist insofern *ohne* Bild und Dogma. Damit steht es im diametralen Gegensatz zu *der* Religion, als die Walter Benjamin u.a. den Kapitalismus begreifen. Insofern wiederum das biblische ›Menschenbild‹ als Spiegel des bildlos bleibenden »Gottes« entworfen wird, unterläuft es die in affirmativer Religion und Ethik lauernde Gefahr, ein Subjekt zu postulieren, das ›ist« – und dadurch hegemonial wirkt anstatt aus der gegenseitigen Anerkennung aller prekären, gefährdeten und verletzlichen Subjekte aufzuscheinen.

Aufbruch, Recht fordern, utopische Erinnerung, geboren aus dem Widerstehen gegen das Leiden, können als Wegzeichen einer zeitgenössischen politischen Ethik verstanden werden. Damit ist die in der biblischen Tradition vorgebildete Absage an den Fetischismus der verschuldenden, die »Lebenskraft« (Jürgens) erschöpfenden und »Lebenssorge« vernachlässigenden (Klinger) »Ordnung« (dem antiken ›Moloch‹) verbunden. Die geschlechterkritische, fach- und perspektivenübergreifende Auseinandersetzung mit Prekarisierung zeigt, dass »Parteilichkeit« keine Mode (befreiungstheologischer) Vergangenheit ist, sondern aktuelle Bedingung treffender Analyse und Kritik.

15 Dass in der heutigen Welt das Gegenteil geschieht, ironisieren Demonstranten in kath. geprägten Ländern, wenn sie den ›Hl. Prekarius‹ anrufen. Das Erbe also lebt, wenngleich in verkehrter Form. Es hervorzuholen, mit Kritikfähigkeit und Kreativität parteilich auf die gesellschaftlichen Kämpfe zu beziehen – oder unpathetischer gesagt: in die Suchprozesse um eine humanere Zukunft einzubringen, ist inspiriert-befreiendes Agieren, auch im theologischen Sinn.

Literatur

- Apitzsch, Ursula, u. Marianne Schmidbauer (Hg.), *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armuts Grenzen*, Opladen-Farmington Hills 2010
- Aulenbacher, Brigitte, Maria Funder, Heike Jacobsen u. Susanne Völker (Hg.), *Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft*, Wiesbaden 2007
- dies. (2009a), »Die soziale Frage neu gestellt – Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung«, in: Castel/Dörre 2009, 65-80
- dies. (2009b), »Subjektivierung von Arbeit. Ein hegemonialer industriesoziologischer Topos und was die feministische Arbeitsforschung und Gesellschaftsanalyse dazu zu sagen haben«, in: Lohr/Nickel 2009, 34-64
- Becker-Schmidt, Regina, »Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse in Bewegung«, in: Aulenbacher u.a. 2007, 250-268
- Benjamin, Walter, »Kapitalismus als Religion« (1921), in: *Gesammelte Schriften* 6, hgg. v. R.Tiedemann, Frankfurt/M 1985, 100-03
- Butler, Judith, »In Prozesse von Prekarisierung eingreifen«, in: *Das Argument* 281, 51. Jg., 2009, H. 3, 430-36
- Castel, Robert, u. Klaus Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt/M-New York 2009
- Dahme, Heinz-Jürgen, Gertrud Kühnlein, Anne Stefaniak u. Norbert Wohlfahrt, *Leiharbeit und Ausgliederung in diakonischen Sozialunternehmen: Der »Dritte Weg« zwischen normativem Anspruch und sozialwirtschaftlicher Realität*, Abschlussbericht eines Forschungsprojektes im Auftrag der HBS, Düsseldorf u.a., Mai 2012
- Dörre, Klaus, »Prekarisierung und Geschlecht. Ein Versuch über unsichere Beschäftigung und männliche Herrschaft in nachfordistischen Arbeitsgesellschaften«, in: Aulenbacher u.a. 2007, 285-301
- ders. (2009a), »Prekäre Beschäftigung – ein unterschätztes Phänomen in der Debatte um Marktsteuerung und Subjektivierung von Arbeit«, in: Lohr/Nickel 2009, 180-206
- ders. (2009b), »Prekarität im Finanzmarkt-Kapitalismus«, in: Castel/Dörre 2009, 35-64
- Egert, Gerko, Herdis Hagen, Oliver Powalle u. Stephan Trinkaus, »Praktiken der Nichtmännlichkeit. Prekär-Werden Männlicher Herrschaft im ländlichen Brandenburg«, in: Manske/Pühl 2010, 186-209
- Eppenstein, Thomas, »Am Rand der Erschöpfung? Familien und Soziale Arbeit in der fordernden Moderne«, in: Lutz 2012, 253-84
- Freudenschuß, Magdalena, »Kein eindeutiges Subjekt? Zur Verknüpfung von Geschlecht, Klasse und Erwerbsstatus in der diskursiven Konstruktion prekärer Subjekte«, in: Manske/Pühl 2010, 252-71
- Gerhard, Ute, »Care and Citizenship«, in: Apitzsch/Schmidbauer 2010, 97-111
- Hark, Sabine, u. Paula-Irene Villa, »Confessing a Passionate State«. Interview mit Judith Butler, in: *Feministische Studien*, 29. Jg., 2011, H. 2, 196-205
- dies., u. Susanne Völker, »Feministische Perspektiven auf Prekarisierung: »Ein Aufstand auf der Ebene der Ontologie«, in: Manske/Pühl 2010, 26-37
- Haug, Frigga, *Die Vier-in-einem-Perspektive*, Hamburg 2008, 3. Aufl. 2011
- Jurczyk, Karin, »Care in der Krise? Neue Fragen zu familialer Arbeit«, in: Apitzsch/Schmidbauer 2010, 59-76
- Jürgens, Kerstin, »Deutschland in der Reproduktionskrise«, in: *Leviathan*, 38. Jg., 2010, H. 4, 559-587

dies., »Reproduktion als Praxis. Zum Vermittlungszusammenhang von Arbeits- und Lebenskraft«, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 18. Jg., 2008, H. 2, 193-220

Klammer, Ute, Christina Klenner, Anke Thiel, Simone Leiber, Astrid Ziegler u. Silke Bothfeld, *FrauenDatenReport. Handbuch zur wirtschaftlichen und sozialen Situation von Frauen*, Berlin 2005

Klinger, Cornelia, »Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilungen in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive«, in: Appelt, Erna, Brigitte Aulenbacher u. Angelika Wetterer, (Hg.), *Gesellschaft – Feministische Krisendiagnosen*, Münster 2013, 82-105

Kratzer, Nick, u. Dieter Sauer, »Entgrenzte Arbeit – gefährdete Reproduktion. Genderfragen in der Arbeitsforschung«, in: Aulenbacher u.a. 2007, 235-49

Kumbruck, Christel, Mechthild Rumpf u. Eva Senghaas-Knobloch (Hg.), *Unsichtbare Pflegetarbeit. Fürsorgliche Praxis auf der Suche nach Anerkennung*, Münster 2010

Kulawik, Teresa, *Wohlfahrtsstaat und Mutterschaft. Schweden und Deutschland 1870-1912*, Frankfurt-New York 1999

Kurz-Scherf, Ingrid, »Sozialität – auf der Suche nach neuen Leitbildern der Arbeits- und Geschlechterpolitik«, in: Aulenbacher u.a. 2007, 269-284

Lohr, Karin, u. Hildegard Maria Nickel (Hg.), *Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen*, 2. Aufl., Münster 2009 (2005)

Lorey, Isabell, »Prekarisierung als Verunsicherung und Entsetzen. Immunisierung, Normalisierung und neue Furcht erregende Subjektivierungsweisen«, in: Manske/Pühl 2010, 48-81

Lutz, Ronald S. (unter Mitarbeit von Corinna Frey) (Hg.), *Erschöpfte Familien*, Wiesbaden 2012

Manske, Alexandra, u. Katharina Pühl (Hg.), *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen*, Münster 2010

Meireis, Torsten: »Wer lebt prekär?«, in: *Ethik und Gesellschaft. Ökumenische Zeitschrift für Sozialethik*, 1. Jg., 2007, H. 1, <http://www.ethik-und-gesellschaft.de/dynasite.cfm?dsmid=102197>, 29.7.2013

Nickel, Hildegard Maria, »Die ›Prekarier‹ – eine soziologische Kategorie? Anmerkungen aus einer geschlechtersoziologischen Perspektive«, in: Castel/Dörre 2009, 209-18

Nowak, Iris, »Fürsorgliche Praxis als prekäre Lohnarbeit. Fragen zu den Erfahrungen der Beschäftigten«, in: *Das Argument* 292, 53. Jg., 2011, H.3, 381-91

Precarias a la deriva, *Streifzüge durch die Kreisläufe feminisierter prekärer Arbeit*, http://www.republicart.net/disc/precariat/precarias01_de.htm, 2004, 29.7.2013

Rosenbaum, Heidi, u. Elisabeth Timm, *Private Netzwerke im Wohlfahrtsstaat. Familie, Verwandtschaft und soziale Sicherheit im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Konstanz 2008

Senghaas-Knobloch, Eva, »Der Wandel der Geschlechterverhältnisse und der Erwerbsarbeit in seinen Auswirkungen auf Sorgetätigkeiten«, in: Kumbruck u.a. 2010, 39-61

Voß, G. Günther, »Subjektivierung von Arbeit und Arbeitskraft. Die Zukunft der Beruflichkeit und die Dimension von Gender als Beispiel«, in: Aulenbacher u.a. 2007, 97-113

Weinkopf, Claudia, »Prekarisierung und Niedriglohnbeschäftigung«, in: Bedford-Strohm, Heinrich (Hg.), *Arbeitswelten. Jahrbuch Sozialer Protestantismus Band 5*, Gütersloh 2011, 134-58

Woltersdorff, Volker, »Prekarisierung der Heteronormativität von Erwerbsarbeit? Queertheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Sexualität, Arbeit und Neoliberalismus«, in: Manske/Pühl 2010, 228-51

»Prekarisierung der Arbeit – Prekarisierung im Lebenszusammenhang«, Schwerpunkt *WSI Mitteilungen*, 7. Jg., 2011, H. 8